Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 14 (1924)

Heft: 13

Rubrik: s'Chlapperläubli

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

s Chlapperläubli

Erscheint alle 14 Tage. Beiträge werden vom Verlag der „Berner Woche", Neuengasse 9, entgegengenommen.

Märznymphe.

Sie tunzt in Seidenstrümpfen
Kokett durch Märzenschnee,
Sie friert im dünnen Jäck'chen
Vom Scheitel bis zur Zeh'.
Märzlüft'chen weht liebkosend
Den Schlitzjupon zurück:
Märznymphe wirkt erkältend
Und dennoch riesig — chick. Oha

Wider öppis us em Tierbuech.

Vor der alte Houptwach isch e Chüejerchare gschtande. Flätschtropfetnaß isch der Chüejerhund drunderundere gschloffe, het der Chopf uf d'Talpe gleit und het es Nückli gmacht. Dür d'Münzgrabeschtäge z'düruuf isch e-n-arme Schlufi z'schlarpe cho und het usemene Zytigspapier use vomene Brotrauft abdräit. Bimene Loubepfyler i der Nechi bim Chüejerchare isch er blybe schtah und het e Bitz Rauft g'chaulet. Der Hund underem Chare het blinzlet und isch es paar Schritt wyt uf em Buuch vürezi g'rütscht, daß d'Chetti dem Bode nache g'cheßlet het.

„Bisch am Seili, du arme Züttel?" het dä Ma vom Münzgrabe gseit.

Da isch der Hund ufgschtande und het sech gschüttlet, daß es groß Tröpf dasume gschprängt het. Druuf het er sech g'schtreckt und het ds Muul ufgschperrt. „Möchtsch dänk o öppis zwüsche d'Zähnd ha, heh?" meint dä Ma und nuschet der Räschte Brot us em Papier use. Der Hund het g'weißelet und mit dem Schwanz dasumegwedelet.

„Da, häb di dranne!" seit dä arm Schlufi vom Münzgrabe und schtreckt ihm der Bitz Brot etgäge, und der Hund schießt wie us ere Büchse-n-use uf dä Rauft zue und erwütscht drmit der Zeigfinger vom Ma.

„O der Donnerli!" het dä g'jammeret und het der verblüetet Finger i Naselumpe ygmummelet.

Der Chüejer isch mit emene Tulong drhärz'schieße cho und het e Bänggel us em Chare gnoh. „Itz ghört dr my Tüüri es paari uf e Gring, du Chätzer!"

Wie ds Bysewätter isch der Hund underem Chare verschloffe.

„Die erwütsche ni scho, wart nume!" het der Chüejer brüelet.

Da het bi mene Loubepfyler e dicke Herr, mit emene Meerschuumbiser zwüsche de Guldblompezähnd, mit sym Antuggaschirm gäge Himmel ufegschtäcklet: „Heh, heh, Mano! Das geit nid! Nei, bim Donner geit das nid! Das wär de scho öppis für i ds Tierbuech, der Hund abz'schla wäge so emene Vagant, wo besser tät, sys Bitzeli Brot sälber z'fräße!"

Der Chüejer het der Hund la sy, het mit em Bänggel e Fuschterdechel ynedopplet, isch i d'Landele yne, het der Hund am Gschirr vüregschrisse und isch mit sym Fuhrwärch gäge der Herregaß zuegrumplet. Übere Gasinoplatz het er der Hänkerbrünnlijodel vor sech ane g'jödelet und het gägem Chilchefäldbrüggetrotwar übere g'schpienzlet, wo dä Antuggaherr drvogwaiaschiert isch, wie wenn er Europa vor em Untergang grettet hätt.

Es paar Tag druuf isch dä Chüejerchare wider vor der Houptwach gschtande und der Hund het sech drunder gsädlet. Der Chüejer het usere Bränte Milch i zweh Fuschter verteilet. Da isch vo der Theaterloube här es jungs, läbigs Chammermeitli z'zäberle cho und het imene Schüsseli warms Habermues mit usgchochete Chalberchnoche drhärbracht. Es paar Schritt vor em Chare het es ds Schüsseli a Bode gschtellt. I däm Momänt isch der Hund underem Chare vüregschloffe.

„Herrjesses!" het ds Chammermeitschi gieschet. „Eh du myn Trosche, i ha gwüß gmeint, dä well mi fräße!" „Eh bhüetis, bhüetis," het e Herr mit emene Meerschuumbiser zwüsche de Finger und emene Antuggaschirm underem lingge-n-Arm gmeint und het das Chammermeitschi agluegt wie der heilig Abe. Druufabe het er mit sym Schirm i der Luft umegfuchtlet: „Chüejer, wenn däm Viech nid es paar ghört, so weiß i de nüt meh! D'Lüt so däwäg z'erchlüpfe; das chönnt ja zumene Härzschlag cho! Däm ghört öppis! Also marsch! So öppis isch de doch my Tüüri öppis für i ds Tierbuech!" Der Chüejer het du richtig sym Hund mit emene Seilistumpe über d'Ohre-n-ygä.

„Das ghört ihm!" het dä Herr über ds ganze Gsicht g'lachet und het däm Chammermeitschi nacheglüßelet bis es imene Husgang verschwunden-isch. Walter Morf.

Osterhasen.

Osterhasen sieht man schon
Ueberall in Massen,
In der Marktgaß', Kramgaß' und
In der Spittelgassen.
Laufen nicht einmal davon,
Aber eins ist schade:
Sind doch nicht aus Fleisch und Blut,
Nur aus Chokolade.

Osterhase kam zu uns
Aus Paris — politisch,
Doch man darf das Osterei
Nicht betrachten kritisch.
Den Juristen brachte er
Mit die Zonenfrage,
Brüten d'ran herum nun wohl,
Bis zum „Jüngsten Tage".

Osterhase hat es gut,
Legt die Eier heiter,
Springt dann rasch davon und schert
Sich darum nicht weiter.
Pflegt auch manches faule Ei
Zwischendurch zu bringen;
Ihm ist's gleich, den „Eierdätsch"
Müssen wir verschlingen. Ursulus.

Für solche, die sich vor Gespenstern fürchten.

In einem Hause in der Schoßhalde in Bern fing es plötzlich an zu geistern. Ja, wahrhaftig, es mußte so etwas sein. Denn alle drei Mietparteien hatten es schon gehört. Nicht jede Nacht, bewahre! Nein, nur von Zeit zu Zeit, und dann hörte man es deutlich. So deutlich, daß es einem durch Mark und Bein fuhr, seufzte es irgendwo in der Mauer. Jämmerlich konnte es wimmern und stöhnen, als wäre einer lebendig in eine Wand eingemauert. Es hörten es nicht nur die aufgeregten Seelen der Hausfrauen, nein, selbst die Männer gestanden oft des Morgens beim Erwachen: diese Nacht hab' ich's auch gehört. Die Mieter erzählten es dem Hausmeister. Der schüttelte den Kopf: „Das fehlte mir gerade noch, daß es in meinem Hause spuken sollte, überhaupt solche Narreteien! Ich hätte es doch auch hören müssen." Aber die junge Frau vom ersten Stock beteuerte, daß es nicht jede Nacht zu hören sei, sondern nur hie und da, so etwas Schauderhaftes! Und sie dachte, wenn nur die Logis leichter zu haben wären, dann fort aus diesem Hause so bald wie möglich; denn sie fürchtete sich ganz entsetzlich.

Eines Nachts aber erwachte der Hausmeister merkwürdigerweise so um 12 Uhr, es schlug gerade an allen Uhren in seiner Wohnung und in der Stille vernahm er auch das 12-malige Rufen des Guggerzytli vom untern Stock und dann das dumpfe langsame Schlagen einer alten Pendule vom obern Stock. Natürlich mußte er gleich an die Geisterstunde denken und wie der letzte Ton des Mitternachtschlagens verklungen war, da fing es irgendwo an zu heulen und zu wimmern, als wäre jemand in großer Qual. Ja, jetzt hörte er es wirklich auch. Was konnte dies nur sein? Er machte Licht und stand auf, leuchtete im Zimmer umher, doch tönte es immer von der Seite her, wo er eben gerade nicht war. So ging er durch's ganze Logis; bald tönte es näher, bald ferner. Nach einiger Zeit hörte er überhaupt nichts mehr und so legte er sich wieder schlafen.

Ein paar Nächte darauf mußte er gerade wieder so um Mitternacht erwachen und das Aechzen und Stöhnen machte sich deutlich bemerkbar. Er war kein Furchthase und gelobte sich, dem Zeug nun mal auf die Spur zu kommen. Er warf rasch die Kleider über, zündete eine Laterne an, um im gegebenen Fall in jeden Winkel hinein zünden zu können. Dann stieg er die Treppen hinunter, dem Geräusch nach bis in den Keller. Jedoch schien es da leiser zu werden. Er ging zurück, das ganze Haus hinauf bis in den Estrich. Da stöhnte es unheimlich nahe. Er ging von Tür zu Tür und horchte mit angehaltenem Atem. Da, an einer Mansardentüre vernahm er es so deutlich, daß es dadrinnen sein mußte.

Schleunigst stieg er vom Estrich hinunter, klingelte bei den Mietern im ersten Stock, denen die Dachkammer gehörte. Wie erschrak da die junge Frau! Sie war ohnehin schon wach und mußte wieder einmal das Opfer der Furcht sein. Als es aber wahrhaftig um diese Zeit läutete, trieb es ihr den Schweiß aus allen Poren und ihr Herz klopfte bis zum Hals hinauf. Wer konnte es anders sein, als ein Geist! — Ihr Mann schlief neben ihr so fest — natürlich, nicht alle Menschen hören und sehen Gespenster, daß sie aber gerade zu den Unglücklichen gehören mußte, die mehr sehen und hören als andere! Nun läutete es noch einmal. Gott! sie stieß einen Schrei aus; da erwachte ihr Mann. „Du, es hat draußen zweimal geläutet, darfst du sehen gehn?" fragte sie, in der Hoffnung, daß ihr Mann doch kein Furchthase sei.

Natürlich ging er. Bei der Korridortüre sah er, daß das Treppenhaus hell beleuchtet war. Er öffnete — und der Hausmeister stand vor ihm und begehrte den Schlüssel zu seiner Mansarde. Dann stiegen beide hinauf. Der Hausmeister öffnete und nun hörten es beide zum greifen nahe und zwar im Kamin. Der Hausmeister entfernte nun das schwarze Kamintürchen und da heulte und seufzte und stöhnte und surrte es, daß er gleich wußte, was es war. — Er griff in den Kamin, stellte eine Klappe in die richtige Lage, in welcher sie eben nicht gewesen war und von dieser Nacht an hatte das ganze Haus, selbst die junge Frau vom ersten Stock Ruhe vor dem eingemauerten Gespenst. JOB.